

Elfenfähren

Von Arthur Schibetz

Für Lina

Laura lief über den Strand. Eigentlich sollte sie gerade in der Schule sein, aber da ist sie länger nicht mehr gewesen. Zuletzt vor den Weihnachtsferien. Dabei ging sie immer gerne zur Schule. Aber gerade, als sie vor gut einem halben Jahr in die dritte Klasse kam, wurde sie krank. Seitdem war sie öfter im Krankenhaus als in der Schule. Und seit einigen Monaten war sie gar nicht mehr in der Schule, seitdem war sie abwechselnd im Krankenhaus oder irgendwo mit ihren Eltern im Urlaub.

Als sie letzten Sommer hier am Strand war, da war alles voller Menschen. Und es war sehr heiß. Jetzt war es kühler und für Laura deutlich angenehmer, und der Strand war fast leer. Außer ihren Eltern und ihr waren noch ein paar wenige Menschen hier, und sie war das einzige Kind. „Nebensaison“ hatte ihre Mutter dazu gesagt.

„Pass auf, das Wasser ist kalt!“

Laura hörte die Warnung ihrer Mutter, aber wie üblich ignorierte sie sie. Wenige Sekunden später umspülte eine kleine Welle Lauras Beine. Sie blieb abrupt stehen und machte ein paar Sätze aus dem Wasser heraus. Hätte sie mal nur auf ihre Mutter gehört, denn das Wasser war wirklich kalt. Das hatte sie auch anders in Erinnerung.

Aus ihrem Plan, im Wasser zu toben, wurde erst mal nichts. Aber sie wollte jetzt auch nicht sofort zu ihren Eltern zurücklaufen, denn das würde bedeuten, sie würde zugeben,

dass sie recht gehabt hätten mit dem kalten Wasser. Also blieb Laura erstmal knapp oberhalb der Linie stehen, bis zu der das Wasser der Wellen schwappte, und beobachtete das Meer. Irgendwo da hinten wäre Afrika, hat ihr Vater ihr letztes Jahr gesagt. Aber so sehr sie sich anstrengte, sie konnte nicht so weit sehen.

Einige Minuten lang - gerade einmal lange genug, dass ihre Eltern die Warnung mit dem kalten Wasser vergessen haben sollten und sie erhobenen Hauptes zurückkehren könnte - beobachtete sie die Wellen und den Strand und hielt Ausschau nach Muscheln. Dann lief sie zu ihren Eltern, schnappte sich Eimer und Schaufel und lief wieder zurück zum Wasser.

Sie suchte sich eine Stelle mit einer leichten Mulde und passte die Wellen ab, damit sie mit dem Eimer so viel Wasser wie möglich auf einmal schöpfen konnte, ohne sich dabei die Füße nass zu machen. Dann lief sie ein paar Schritte vom Wasser weg und goss den Eimer auf eine Stelle aus, den sie als passendes Bauland ausgemacht hatte. Dies wiederholte sie solange, bis genug Sand nass war, um damit das Märchenschloss aus dem Disneyland nachzubauen, das sie vor zwei Monaten besucht hatte.

Sie hatte gerade einen schönen hohen Turm und einen weiten Burggraben drumherum fertig, als eine der Wellen, die deutlich größer war als die bisherigen, bis zum Schloss schwappte und sich in den Burggraben ergoss. Laura sprang auf und machte einen Satz zurück. Aus ihrer sicheren Entfernung begutachtete sie den Wasserschaden. Der Burggraben war ein wenig abgeflacht und mit Wasser gefüllt, aber es war nichts, das man nicht hätte beheben können. Sie beobachtete noch ein wenig die Wellen. Keine der folgenden

war so hoch, dass sie das Schloss erreichten. Offenbar hatte sie vorhin mit der einen hohen Welle nur Pech gehabt.

Laura ging wieder in die Hocke und begann damit, den versandeten Burggraben wieder auszuheben, als eine weitere hohe Welle ihre Arbeit wieder zunichtemachte. Erneut sprang sie auf und machte einen Satz zurück. Nun konnte sie mehrere Wellen beobachten, die das Schloss erreichten.

„Blöde Wellen!“

Offenbar hatte sie sich verschätzt und doch zu nah am Wasser gebaut. Sauer auf ihre eigene Fehleinschätzung stürzte sich Laura auf ihr Bauwerk, warf mit beiden Händen den Turm um und schaufelte seine Reste in den Burggraben. Sie nahm sich vor, das Schloss in sichererer Entfernung neu aufzubauen.

„Ah! Hilfe!“

Laura hielt ein und schaute sich um. Die Stimme klang sehr nahe. Aber da war niemand in der Nähe. Ihre Eltern saßen weiter weg auf ihrer Decke, und es war auch nicht ihre Stimme. Es klang mehr nach einer Kinderstimme.

„Hier! Hier unten!“

Laura guckte auf das soeben von ihr eingeebnete Sandschloss. Von dessen Rand, aus dem zugeschütteten Burggraben, ragte bis zur Brust eingegraben ein kleines Wesen hervor. Mit seinen kurzen, dünnen Ärmchen versuchte es sich aus dem Sand hervorzudrücken. Ein Zaubertroll kam Laura als erstes in den Sinn. Sie hat mehrere dieser kleinen drolligen Puppen zuhause. Seine Haare waren rosa und wuschelig, aber nicht ganz so nach oben stehend wie die ihrer Puppen. Das Gesicht war auch nicht das eines Zaubertrolls. Es war eher das Gesicht eines hübschen

Mädchens. Je näher sie es betrachtete, um so weniger sah es aus wie ein Zaubertroll. Sie hatte sich nur von den wilden Haaren irritieren lassen. Dennoch war der Vergleich immer noch der nächstbeste, der ihr in den Sinn kam. Mit weit aufgerissenen Mund und Augen starrte sie das Wesen an.

„Jetzt hilf mir bitte endlich!“, forderte es Laura auf.

„Mama! Papa! Kommt schnell!“, rief Laura aufgeschreckt.

„Oh je...“, seufzte das Wesen. Es beendete die Anstrengungen, sich zu befreien, und stützte sich sichtlich gelangweilt seinen Kopf ab. „Das bringt nichts. Die können mich eh nicht sehen.“

Wenige Augenblicke später kamen Lauras Eltern alarmiert angerannt.

„Was ist denn? Ist alles in Ordnung?“, wollte ihr Vater wissen.

„Ja, mit mir schon. Aber guckt mal! Ich habe das Schloss platt gemacht und dabei den Zaubertroll im Sand eingegraben.“

„Troll? Ich möchte doch stark bitten!“, protestierte das Wesen.

„Mensch Laura“, sagte ihre Mutter. „Du hast uns einen Schrecken eingejagt. Wir dachten schon, es wäre etwas passiert.“

„Ja, aber der Troll!“, wiederholte Laura.

„HEY! Ich nenne dich auch nicht... ähm... Oger! Ja genau, du Oger!“

„Dann grab ihn doch wieder aus“, sagte ihr Vater. Er wirkte sehr ruhig. Das bis zur Brust eingegrabene, schimpfende Wesen schien er gar nicht zu beachten.

„Papa, siehst du ihn denn nicht?“

„Ja wie denn, wenn er noch eingegraben ist?“, fragte ihr Vater lächelnd.

„Hab ich's nicht gesagt, du Oger?“, sagte das Wesen. „Die können mich nicht sehen. Das kannst nur du.“

„Soll ich dir helfen, ihn auszugraben?“, fragte ihr Vater.

Laura dachte kurz über das Angebot ihres Vaters nach. Aber warum konnte er den Troll nicht sehen? Das ergab keinen Sinn. Andererseits ergab die Tatsache, dass hier überhaupt ein Fabelwesen sein soll, genau so wenig Sinn. Schließlich war sie schon acht Jahre alt, und da glaubt man nicht mehr an Trolle und Hexen, und auch nicht mehr an den Weihnachtsmann und den Osterhasen. Dafür war sie schon zu groß, sagte sie sich.

„Nein,“ antwortete sie schließlich. „Das mach ich schon alleine.“

„Alles klar“, sagte ihr Vater und streichelte ihr übers Haar. „Dann spiel schön weiter. Und denk bitte daran, dem Troll danach die Haare zu waschen. Wir wollen später nicht den ganzen Sand mit nachhause nehmen.“ Ihre Mutter gab ihr noch einen Kuss und dann gingen ihre Eltern zurück zu ihrer Decke. Laura wartete, bis sie außer Hörweite waren.

„In Ordnung“, sagte Laura schließlich zu dem Wesen. „Wer bist du und warum kann nur ich dich sehen und hören?“

„Ich bin eine Elfe. Und nur du kannst mich sehen und hören, weil du noch ein Kind bist. Und weil du mich gefangen hast.“

„Wieso gefangen?“

„Na hier, im Sand. Ich wollte auf meine Fähre warten und mich solange im Schloss Elfenfähren ausruhen. Ich habe mich im Turm schlafen gelegt. Und kaum, dass ich eingeschlafen

war, hast du das Schloss kaputt gemacht und mich hier eingegraben.“

„Schloss Elfenfähren?“, fragte Laura erstaunt. „Du meinst die Sandburg? Die habe ich gebaut.“

„Erzähl keine Lügenmärchen. Es war das einzige Schloss hier weit und breit. Also muss es Elfenfähren gewesen sein. Und jetzt grab mich bitte endlich hier aus.“

Laura setzte sich runter auf ihre Knie und begann, den Sand um die Elfe herum vorsichtig mit ihren Händen zu entfernen.

„Hast wirklich du das Schloss gebaut?“, fragte die Elfe.

„Ja.“

„Dann gibt es Elfenfähren wirklich nicht mehr“, sagte die Elfe traurig.

„Was ist Elfenfähren?“, wollte Laura wissen.

„Dieser Ort hier. Dieser Strand. Von hier aus segelten die Elfen seit Anbeginn der Zeit zur Insel des Westens.“

„Das hier ist Albufeira. Und da geht es nach Süden. Nach Afrika. Hat Papa gesagt.“

„Was denkst du, wo der Name Albufeira herkommt? Albu und Feira. Das ist ganz alt für Elfe und Fähre.“

Mittlerweile war die Elfe so weit ausgegraben, dass sie sich selbst befreien konnte. Es war eine Mädchengestalt in einem grünen Kleid, an der Seite hatte sie ein kleines Schwert am Gürtel befestigt. Sie klopfte sich den Sand von ihrem Kleid und stieg aus der kleinen Grube. Sie war nicht größer als ein Schulheft breit war. Als sie sich durch die Haare fuhr, konnte Laura erkennen, dass ihre Ohren spitz waren.

„Danke“, sagte sie und setzte sich neben Laura. Sie

winkelte die Beine an, legte ihre Arme darum und stützte ihr Kinn auf ihre Knie.

„Früher“, sagte die Elfe mit einem traurigen Unterton, „war das hier eine lebendige Stadt. Aus der ganzen alten Welt kamen Feen, Elfen, Gnome und Trolle hierher. Der Hafen war groß und es war viel Betrieb. Ständig kamen und fuhren Schiffe.“

„Was ist passiert?“, wollte Laura wissen.

„Die Menschen haben den Glauben an uns verloren. Die Stadt verschwand. Aber nur für die Augen der Erwachsenen. Die Kinder konnten uns erst mal weiter sehen. Aber auch das wurde mit der Zeit gefährlich für uns. Also haben wir uns entschlossen, dass uns keiner der Menschen je wieder sehen sollte, weder Erwachsener noch Kind. Und dann wurden immer mehr von uns aus der alten Welt vertrieben. All unsere alten Städte in den Wäldern und Bergen fielen der Rodung und dem Bergbau der Menschen zum Opfer. Immer mehr von uns kamen nach Elfenfähren und setzten über zur Insel des Westens.“

„Aber warum kann ich dich dann sehen?“

„Weil du mich gefangen hast. Was nicht einfach ist bei einem Geschöpf wie mir, das man weder sehen noch hören kann, und an das man auch nicht glaubt. Außer bei mir.“

„Wieso bei dir?“

„Weil mir das schon mal passiert ist. Vor achtzig Jahren. Da hat mich ein kleiner Junge gefangen. Vor einigen Wochen ist er im hohen Alter gestorben. Da war ich wieder frei und habe mich sofort auf den Weg nach Elfenfähren gemacht.“ Der Elfe flossen Tränen über die Wangen. „All meine Leute sind weg. Schon seit Jahrzehnten. Ich bin die Letzte. Und ich bin so tollpatschig, dass ich gleich wieder gefangen werde.“

Die Geschichte stimmte Laura traurig. Eigentlich waren ihre Eltern mit ihr hergekommen, damit sie auf andere Gedanken kam, weit weg von den Krankenhäusern mit den Infusionen und Geräten, an die sie doch so oft gefesselt war. Doch die traurige Elfe riss Laura wieder zurück in ihre eigene, nicht weniger traurige Wirklichkeit.

„Ich will dich aber nicht gefangen nehmen“, sagte Laura.

„Das ist lieb von dir“, erwiderte die Elfe. „Aber jetzt bin ich es erst mal. Und jetzt muss ich dich begleiten. Dein ganzes Leben lang. Und dir beistehen und deine Wünsche erfüllen.“

„Du kannst Wünsche erfüllen?“, fragte Laura überrascht.

„Ja, einige. Aber nicht alle.“

„Ich wünsche mir, dass ich nicht sterben muss.“

Die Elfe schüttelte den Kopf.

„Tut mir leid. Aber diese Art von Wunsch kann ich nicht erfüllen. Ich darf nicht über das Schicksal von Wesen bestimmen. Weder über deins, noch über meins.“

Laura, die bisher auf ihren Beinen hockte, zog diese unter ihrem Hintern hervor und setzte sich in die gleiche Stellung wie die Elfe. Sie umarmte ihre Beine, legte ihren Kopf auf ihre Knie und starrte in die Ferne, über das Meer. Ihr Blick war traurig und leer, aber sie weinte nicht.

„Dann wünsche ich mir, dass du frei bist“, sagte sie schließlich.

„Das geht auch nicht“, antwortete die Elfe. „Über mein eigenes Schicksal darf ich auch nicht bestimmen. Der Junge, der mich die letzten achtzig Jahre hatte, hatte sich das auch für mich gewünscht. Ging leider nicht.“

Laura dachte angestrengt nach. Dann kam ihr die Idee.

„Kann ich mir dann wünschen, auf die Insel des Westens zu fahren? Dann könnte ich dich mitnehmen.“

Die Elfe schüttelte abermals den Kopf.

„Nur unsereins darf da rüber. Ihr Menschen könnt die Insel weder betreten noch sehen. Und außerdem, meinst du nicht, dass deine Eltern traurig wären, wenn du fortgehst?“

„Das wird sich leider nicht verhindern lassen.“

Die Elfe drehte ihren Kopf und schaute Laura an.

„Wie meinst du das?“, fragte sie. Ihre Stimme klang nun schwächer, als hätte sie einen Kloß im Hals.

„Ich sterbe bald“, antwortete Laura.

„Erzähl doch nichts. Du bist jung. Du wirst bestimmt uralt.“

Lauras Augen wurden langsam feucht. Aber nicht so sehr, dass sie auch nur eine Träne vergoss. Dies gestattete sie sich nicht.

„Nein“, sagte sie. „Ich bin krank. Sehr krank. Und irgendwann muss ich gehen.“

„Haben deine Eltern dir das gesagt?“

„Nein. Das würden sie auch nicht. Sie lassen sich nichts anmerken. Aber ich weiß es. Ich kann es spüren. Mama weint jede Nacht, wenn sie schlafen geht. Mama und Papa glauben, ich bekomme es nicht mit. Aber ich bekomme mehr mit, als sie denken.“

„Deine Eltern sind sehr tapfer“, sagte die Elfe. Sie guckte jetzt auch wieder nach vorne, über das Meer.

„Ich wünsche mir, dass auch ich tapfer sein kann“, sagte Laura.

„Den Wunsch muss ich dir gar nicht mehr erfüllen. Denn du bist es schon. Ich wünschte, ich wäre so tapfer wie du.“

Die nächsten Minuten saßen die beiden schweigend nebeneinander. Nur das Rauschen des Meeres sowie die Rufe der Möwen waren zu hören. Dann unterbrach die Elfe die andächtige Stille.

„Es gibt aber eine Möglichkeit für dich, auf die Insel des Westens zu kommen“, sagte sie.

Laura guckte sie überrascht an.

„Wie denn?“

„Ein Mensch kann nach seinem Tod zu einem von uns werden, solange er drei Bedingungen erfüllt. Er muss an uns glauben, braucht ein reines Herz und muss tapfer sein.“

„Und das kann ich mir alles wünschen?“

„Nein. Aber du kannst es sein. Kämpfe. Sei tapfer. Gib nie auf. Hör nie auf zu glauben. Und besiege deine Krankheit.“

„Das kann ich aber nicht.“

„Doch!“, widersprach die Elfe energisch. „Das kannst du! Wenn du kämpfst und daran glaubst, dann kannst du alles!“

Laura blickte wieder nach vorne.

„Dann habe ich doch einen Wunsch“, sagte sie schließlich. „Ich wünsche, dass du hier auf mich wartest. Hier in Elfenfähren. Und dass ich dann eines Tages auf einer Elfenfähre komme, dich abhole und wir beide gemeinsam zur Insel des Westens segeln.“

„Das mache ich. Ich werde warten. Versprochen. Und ich habe auch einen Wunsch. Ich wünsche mir, dass ich hier achtzig Jahre warten muss.“

Laura lächelte die Elfe an.

„Ich weiß nicht, ob ich das schaffe. Aber ich werde es versuchen.“

„Das wirst du“, sagte die Elfe lächelnd.

Die nächsten Tage war die kleine Familie auch auf verschiedenen Spielplätzen und im berühmten Meeresaquarium unterwegs. Aber Laura drängte ihre Eltern so oft wie möglich, zum Strand zu gehen. Und natürlich erfüllten sie ihr diesen Wunsch. Die beiden ungleichen Freundinnen spielten hier so oft und so lange wie möglich, und Laura baute ihrer Elfe jeden Tag eine Burg, eine schöner als die andere. Am letzten Tag fiel der Abschied besonders schwer. Laura bereute schon ihren Wunsch, die Elfe hier am Strand zu lassen. Diesmal weinte sie.

„Du wirst sehen“, beruhigte sie die Elfe zum Abschied. „Wir werden uns wiedersehen. Ich werde hier auf dich warten.“

In den nächsten drei Monaten nach ihrem Heimflug war Laura noch mehrmals für mehrere Tage bis Wochen am Stück im Krankenhaus. Es ging ihr mal schlechter, dann wieder besser. Die Behandlungen kosteten sie sehr viel Kraft. Doch sie dachte immer an die Worte der Elfe und gab nie auf. Sie bekämpfte die Krankheit mit all ihrer Macht.

Dann, nach dem längsten Tag des Jahres, legte sie sich wie üblich nach einem langen und ereignisreichen Tag ins Bett und schloss die Augen. Laura schlief ein. Sie träumte von ihren Eltern, ihren Freunden und ihrem Geburtstag, den sie vor einigen Wochen mit all ihren Liebsten feierte.

Gerade, als sie die neun Kerzen auf ihrer Geburtstagstorte auspusten wollte, erreichte ein Duft ihre Nase, der da nicht hingehörte. Es war der typische salzige Geruch des Meeres, den sie zuletzt in Elfenfähren wahrgenommen hatte.

Laura öffnete die Augen. Zu ihrer Überraschung lag sie

nicht wie sonst, wenn sie gerade aufwachte. Sie stand. Sie stand am Bug eines kleinen Segelbootes. Sie musste sich an einem Tau festhalten, denn der Wellengang war sehr stark.

Sie schaute sich um. Das Segel war mit einer seltsamen, aber schönen Verzierung bemalt. Sie kannte das Zeichen nicht, aber es erinnerte sie stark an die Verzierungen, die sie vor einem halben Jahr in Irland überall gesehen hatte. Auch das Holz der Reling war aufwendig geschnitzt und wies diese Verzierungen auf. Außer ihr schien hier niemand auf dem Boot zu sein. Sie guckte an sich hinab. Sie trug ein rosa Kleid, und um die Hüfte hatte sie einen Ledergürtel, in dem ein Schwert steckte.

Laura blickte nach vorne. Vor ihr war ein Strand, dahinter ragten die Felsen hinauf, die sie vom Strand von Elfenfähren noch kannte. Allerdings schienen sie jetzt viel höher zu sein. Während sie noch überlegte, ob das Elfenfähren sein könnte oder nur ein ähnlich aussehender Strand, erblickte sie eine grüne Silhouette. Es war die Elfe. Aber sie war nicht mehr so klein wie in Lauras Erinnerung. Sie war normal groß. Laura griff sich an ihr rechts Ohr. Es war spitz!

„Juhuu!“, rief Laura, während das Boot auf einem wilden Ritt durch die Wellen dem Strand entgegen fuhr.

„Da bist du!“, rief ihr die Elfe entgegen. „Hab ich's nicht gesagt? Da bist du! Ich wusste es!“

Langsam näherte sich das Boot dem Strand. Doch die Elfe wartete nicht darauf, bis es auf dem Strand auffuhr. Die letzten Schritte watete sie dem Boot durch das Wasser entgegen. Bei der Höhe der Wellen war das nicht ungefährlich, eine Welle hätte gereicht, um sie zurück ans Land zu spülen, oder schlimmer noch, um sie ins Meer zu

reißen. Doch sie erreichte das Boot. Laura streckte sich über die Reling, packte die Hand der Elfe und zog sie hoch. Überglücklich fielen sie sich in die Arme und lachten.

„Ich habe immer an dich geglaubt, Laura. Und jetzt sieh dich an. Du bist eine Elfe!“

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Laura.

„Jetzt segeln wir auf die Insel des Westens.“

„Wie machen wir das? Ich kann weder segeln, noch weiß ich, wo die Insel des Westens liegt?“

„Keine Sorge. Das ist eine Elfenfähre. Jede Elfe kann es bedienen. Du musst es nur wollen, dann kannst du das Boot fahren. Und es führt dich immer genau dahin, wo du hin willst.“

Laura schaute nochmal zum Strand. Natürlich wirkte alles größer, jetzt, wo sie selbst nur noch so groß wie eine Elfe war. Aber sie erkannte ihn wieder. Hier war es gewesen, wo sie ihr Traumschloss bauen wollte. Und ein Stück weiter hinten hatten ihre Eltern auf der Decke gesessen.

Ihre Eltern. Laura und ihre Eltern würden sich wohl nie wieder sehen. Sie würden sich vermissen. Ein wenig wehmütig, aber seltsamerweise nicht traurig, blickte Laura auf den leeren Strand.

„Sie werden traurig sein“, sagte sie.

„Ja“, antwortete die Elfe. „Aber das ist in Ordnung. Sie werden spüren, dass du immer bei ihnen bist.“

Laura nickte.

„Nun denn“, sagte sie. „Dann lass uns mal segeln. Auf zur Insel des Westens!“